

Unerhörte Frechheit!

Jüdischer Oberbürgermeister in U.S.A. beschimpft den Führer.

New York, 4. März. Der durch seine Deutschfeindschaft seitdem bekannte jüdische Oberbürgermeister Laguardia, dessen Reden schon mehrfach nicht nur in Deutschland, sondern in der ganzen Welt unliebliches Aufsehen erregten, hat sich wieder einmal bewogen gefühlt, eine Rede zu halten, die eine Spitzenleistung auf dem Gebiete verwegener Frechheit darstellt.

Der rund tausend Frauen der Frauenabteilung des amerikanischen jüdischen Kongresses beschuldigte er Deutschland, daß es versuche, den Weltfrieden zu zerstören. In dem für die Weltausstellung vorgeschlagenen Gebäude der Vereinigten Staaten werde er eine Schredenslampe einrichten, in der als Höhepunkt die Figur jenes braunhemdigen Fanatikers gezeigt werde, der jetzt den Weltfrieden bedrohe.

Protestschritt der Deutschen Botschaft.

Washington, 4. März. Die Deutsche Botschaft hat am Donnerstag im Staatsdepartement gegen die geringen Ausführungen von Laguardia Protest erhoben.

Staatssekretär Hull wurde nach dem deutschen Protest von Journalisten über den Stand der Angelegenheit befragt. Er erklärte, er werde sofort feststellen lassen, ob die Zeitungsmeldung den Tatsachen entspreche. Selbstverständlich sei es bedauerlich, wenn ein Bürger der Vereinigten Staaten, gleichgültig was er über die Innenpolitik eines anderen Landes denke, Äußerungen tue, die als Beleidigung der Regierung eines anderen Landes ausgelegt werden könnten. Hull wird sich, wie verlautet, sofort mit Laguardia in Verbindung setzen.

Die vereinigten deutschen Gesellschaften von New York haben an den jüdischen Oberbürgermeister Laguardia ein Telegramm geschickt. Sie protestieren darin schärfstens gegen dessen unerhörte deutschfeindliche Frechheit.

Diese neue Heldentat eines unverschämten Judenlumpens wird in ganz Deutschland härteste Empörung hervorgerufen. Wir müssen es uns ganz energisch verbitten, daß eine Persönlichkeit, die in mancher Beziehung recht zweifelhaften Wert hat, sich in gemeinen Unwürden gegen unseren Führer ergeht, auch wenn sie sich in der hohen Stellung eines amerikanischen Oberbürgermeisters befindet. In diese hohe Stellung macht das Unrecht noch schlimmer und fordert kategorisch, daß man den Schmäher deutscher Ehre von übergeordneter amerikanischer Stelle zur Ordnung rufe.

Denn die Schmäherung des Führers der deutschen Nation ist nicht nur eine persönliche Kränkung eines Mannes, der das Beste für sein Volk will und mit Talentskraft durchführt, sondern es ist eine Kränkung des ganzen deutschen Volkes, das hier wie in jeder anderen Frage einmütig hinter dem steht, dem seine ganze Liebe und sein glänzendes Vertrauen gilt.

In Deutschland würde ein Mann in verantwortlicher Stellung, der es sich erlauben würde, das Oberhaupt eines anderen Staates zu schmähen, streng bestraft werden. Wir dürfen wohl hoffen, daß auch in Amerika ein solches gemeingefährliches Subjekt, das nur den Wunsch hat, das gute Einvernehmen der Völker zu stören, nicht nur zurechtgewiesen wird, sondern das ähnliche Vorfälle, die der Würde eines Kulturvolkes ins Gesicht schlagen und für Amerika selbst eine Schande sind, nun endlich unmöglich gemacht werden.

Der Jude Laguardia gehört zu den übelsten Erscheinungen im öffentlichen Leben der Vereinigten Staaten. Er unterscheidet sich in der Wahl seiner Machtmittel kaum von den Gangstern der Chicagoer Unterwelt. Es ist ein offenes Geheimnis, daß dieses famose Stadtoberhaupt in den Jah-

ren von 1906 bis 1909, als er als Dolmetscher auf Ellis Island, der Einwanderungsstation von New York tätig war, unzählige Frauen mißbrauchte, ehe er ihnen die erbetene Einwanderungserlaubnis verschaffte.

Auch die dunklen Beziehungen zwischen dem New Yorker Unterwelt und diesem jüdischen Bonzen sind allgemein bekannt.

Vielfach hat er Deutschen, die sich in den Vereinigten Staaten betätigen wollten, die Erlaubnis zur Eröffnung eines Gewerbebetriebes verweigert, nur mit der Begründung, daß es sich um Männer aus dem Reiche des Rationalsozialismus handele. Sein Deutschhass geht soweit, daß er, nachdem der Bau einer New Yorker Brücke einem deutschen Konsortium übertragen war, den Auftrag rückgängig machte mit der schriftlichen Begründung, daß die einzige Ware, die man aus dem Lande Adolf Hitlers importieren könnte, der Haß sei.

Die Amtszeit Laguardias läuft Ende dieses Jahres ab. Da er nicht der Demokratischen Partei angehört, also auf die Unterstützung durch Roosevelts Parteimachinerie nicht rechnen kann, so versucht er offenbar, außer den Stimmen seiner republikanischen Parteigenossen möglichst alle jüdischen Stimmen für sich einzufangen. Die einfachste Methode dabei erscheint ihm offenbar, sich Unverschämtheiten gegen den Führer des Deutschen Reiches zu erlauben.

Protest gegen jüdische Frechheit.

Deutsch-amerikanische Handelskammer wendet sich schärfstens gegen die bodenlosen Frechheiten des Juden Laguardia.

New York, 5. März. Die deutsch-amerikanische Handelskammer hat an Grover Whalen, den Präsidenten der für 1939 in New York geplanten Weltausstellung ein Schreiben gerichtet, in dem sie mit äußerster Schärfe im Geächsel die Entzückung gegen die unflätigen Beschimpfungen und schamlosen Verunglimpfungen des Führers durch den Juden Laguardia, der im Vorstand des Ausschusses für die Weltausstellung sitzt, protestiert.

Im übrigen weist die Handelskammer in ihrem Protest darauf hin, daß die deutsch-amerikanischen Beziehungen durch das beispiellos niederträchtige Auftreten Laguardias geschädigt würden und sogar Deutschlands Teilnahme an der Ausstellung gefährdet würde. Eine derartige verabscheuungswürdige Haltung stelle den Erfolg der Weltausstellung überhaupt in Frage.

Gefälschte Berichte als Grundlage der Oberhaus-Angriffe gegen Deutschland

Gegen die standalöse Entstellung der Ribbentrop-Rede.

London, 5. März. In einer Zuschrift an die „Times“ weist Havas auf die standalöse Entstellung der Rede Ribbentrops in der englischen Presse hin. Tatsächlich sei die Rede Ribbentrops in Leipzig verhältnismäßig gewesen. Die Presse der englischen Linken habe sie aber dahin gefälscht, als ob Ribbentrop mit einer Gewaltanwendung Deutschlands gedroht habe, falls die deutschen Kolonialforderungen nicht erfüllt würden.

Es sei außerordentlich bedauerlich, daß Lord Cecil als Grund dieser gefälschten Berichte Deutschland angegriffen und damit zu dem unseligen Mißverständnis beigetragen habe, das einer Regelung hinderlich sei. Tatsächlich habe Ribbentrop folgendes erklärt: „Nach der Lage der Dinge ist dieser Ausgleich nur auf zwei Gebieten zu finden, nämlich 1. durch eine Lösung der Frage der Rückgabe des ehemaligen deutschen Kolonialbesitzes, 2. durch die eigene Kraft des deutschen Volkes selber.“

Bier Jahre Roosevelt!

Ein Rundfunkrede des Präsidenten der USA.

Washington, 5. März. Am 4. März 1933 trat Roosevelt sein Amt als Präsident der Vereinigten Staaten an. Zur Erinnerung an diesen Tag versammelten sich am Donnerstag die Parteigenossen Roosevelts in Washington und in allen anderen Städten der Vereinigten Staaten, um den damaligen Wahlsieg und gleichzeitig den Beginn von vier weiteren Jahren des neuen Kurses zu feiern.

Roosevelt hielt ein Rundfunkrede, die über das ganze Land verbreitet und bei allen Siegesfeiern in Gemeinschaftsempfängen gehört wurde. Roosevelt führte u. a. aus, daß der vierte März 1933 den Beginn einer Ära und die Geburt einer neuen Epoche bedeute. Im November 1936 bestätigten 27 Millionen Wähler aus allen Teilen der Nation die Richtigkeit des neuen Kurses. Er selbst beabsichtige, im Januar 1941 zurückzutreten, aber er wolle seinem Nachfolger dann ein Land übergeben, das in Ordnung, wohlhabend sei, in Frieden mit der Außenwelt lebe und klares Verständnis für die Nachbarn habe, mit dem er für die Wohlfahrt des ganzen Landes sorgen könne. Die Sicherheit dieser Nachbarn wolle er dem Lande jetzt verschaffen.

Das Land brauche eine starke Zentralregierung und weitgehende Möglichkeiten, um tiefgreifende nationale Probleme zu lösen.

Alle bisherigen Maßnahmen seien vom Obersten Bundesgericht für nichtig erklärt worden. Man könne das Land nicht mit einem dreispännigen Gespann pflügen, wenn ein Pferd sich hinlege oder Seitensprünge mache. Der Bauer brauche Unterstützung und vor allem Sicherheit, daß er für seine Arbeit hinreichend entlohnt werde. Arbeiter und Arbeitgeber hätten Anspruch auf friedliche Zusammenarbeit. Dies alles seien die Gründe, warum er sofortige Änderungen im Obersten Bundesgericht verlange.

Roosevelt führt zum Schluß aus:

„Ein Drittel der Nation ist unterernährt, schlecht gekleidet und verfügt nur über schlechte, unzureichende Wohnungen. Tausende von Bauern sind voller Sorgen, ob die Preise des nächsten Jahres ausreichen, daß sie ihre Hypothekenzinsen zahlen können. Tausende von Frauen und Männern arbeiten für ungenügenden Lohn in den Fabriken, Tausende von schulpflichtigen Kindern arbeiten in Bergwerken und Spinnereien. Streiks kosten uns Millionen von Dollars. Frühjahrsüberschwemmungen bedrohen unsere Flußtäler, Staubstürme beginnen ihre Zerstörungsarbeit. Wenn wir das Vertrauen des Volkes rechtfertigen wollen, dann müssen wir sofort handeln.“

Roosevelts Rede ist eine Entgegnung auf das ihm in allen Zeitungen täglich vorgehaltene Argument, daß das Bundesgericht nur durch zwar zeitraubende, aber traditionelle Methoden der Verfassungsänderung erneuert werden könne.

Italien einst und jetzt.

Italien hat mit außerordentlich freudiger Anteilnahme die Geburt des kleinen Prinzen von Neapel gefeiert. In lebhaften Kundgebungen der Bevölkerung kam die Ergebenheit der Nation dem königlichen Hause gegenüber überzeugend zum Ausdruck. Einige italienische Zeitungen erinnern bei dieser Gelegenheit daran, daß bei der Geburt des Prinzen von Piemont im Jahre 1904 von irgendwelcher Volksfreude keine Rede war. Es brach gerade ein Generalkrieg aus und die Polizei hatte alle Hände voll zu tun, um die Menge der revoltierenden Arbeiter in Schach zu halten. Die allgemeine Unordnung war so groß und das öffentliche Leben im Lande war so empfindlich gestört, daß man es überhaupt erst vier Tage nach der Geburt wagte, das Ereignis dem Volke mitzuteilen.

Diese peinlichen Erinnerungen lassen — so logen die italienischen Zeitungen — erst richtig bemessen, welchen Weg Italien inzwischen durchlief, und die innere Erneuerung des Landes, das seine Seele wiedergefunden habe, sei gerade, wenn man das heute mit dem damals vergleicht, so bewundernswert.



„Da hat dich dein junger reizender Engländer angezogen.“

Die ganzen afrikanischen Früchte sind bekanntlich nicht wert auf dem Weltmarkt. Zuviel Strunk, du verheißt, Strunk und ein ganz mattes Aroma. Abzrigens, welcher junge Engländer?

„Sie lächelte: „Aber, darling! Ein hübscher junger Engländer! Aber du solltest dich doch nicht beklagen. ... Du mußt ihn aber bestimmt fragen, er kann uns hinbringen, sie haben das Aroma von Ananas.“

„Ich weiß überhaupt noch nicht“, sagte Tranzehn, „ob ich nicht morgen früh nach Nairobi abreise. Ach! Tage in Kampala.“

„Aber, Felix, wir können ja nach Jinja fahren, dort ist es sehr schön.“

Felicitas von Tranzehn stand in diesem Augenblick vom Tisch auf: „Du entschuldigst, Papa? Die Hitze, die Anfrischung — ich möchte auf mein Zimmer gehen.“

Aber den Rasen der Billengärten in Entebbe gingen die Schneidemaschinen. Vom Ufer des Sees an begann eine Parzellierung, zu der man den Urwald umgestaltet hatte. Die Regier, die bei den einzelnen Regierungsabteilungen beschäftigt waren, trugen in ihren kurzen Hosen sauber eingestrichene Abzeichen. Man wollte unter sich bleiben in seinen englischen Gärten, den kühl gehaltenen Dienen, in denen nicht einmal ein Aquator der Gärten fehlte, in den Speisezimmern im Stil der Königin Elizabeth. Die Wege waren alle sauber gebahrt. Sprengwagen fuhren durch Entebbe, die Hauptstraße war asphaltiert, sie führte langsam hügelan, dann kam ein gewaltiges steinernes Portal, ein Wachhaus. Die Wächterposten marschierten unablässig auf und ab.

Als Granville in dem englischen Regierungsauto durch das Portal fuhr, präsentierte ein ganzer Zug. Bei dem englischen Marsche. Der Blick von dem großen Speiseaal, in dem man sah, war von hinreichender Schönheit. Ein paar alte Rindviecher dehnten ihre mächtigen Köpfe über den Tisch. Die großen Windsäcker drehten sich

ununterbrochen an der Decke. Lautlos servierten schwarze Diener. Der Lunch war ganz afrikanisch gehalten: Fische aus dem Viktoriasee, eine besondere Antilopenart als Braten, am Schluß gab es geistige Papadas, mit frischen Himbeeren aus dem Bergland von Fort Portal umlegt.

„Wie schmecken Ihnen die Papadas?“ fragte der Gouverneur, als die afrikanischen Melonen gereicht wurden, die an hohen Bäumen wuchsen.

Granville sagte: „So ähnlich muß eine Petroleumfische schmecken.“

„Sie sind auffallend ehrlich“, sagte Sir Arthur Knigg. „Afrika scheint Ihnen nicht zu gefallen?“

„Wenn man, wie ich, plötzlich von einem Zeppelin herunterfällt und am Äquator ist, kann man wenig darüber sagen. Gestern abend sprach ich noch mit ein paar deutschen Landsknechten, die waren den weiten Weg von Usambara hergekommen, die sagten, nur in Afrika könne man überhaupt leben. Es waren sehr ordentliche Burischen.“

Der Kaffee wurde in der Halle gereicht. Man sah in tiefen englischen Korbfesseln; ein Wagen mit einem großen Kupferreif für Eis, in dem die Vorderräder standen, wurde herumgeführt. Außer der Hausfrau war keine Dame zugegen.

Die Dame des Hauses fragte, ihr ganz blaßes Gesicht bewegte sich dabei nicht, als sie selbst den Kaffee einrichtete: „Kennen Sie London eigentlich auch von der Erde, Herr von Granville? Wenn ich mich nicht sehr täusche, habe ich Ihren Namen einmal als junges Mädchen gehört.“

„Ich war einmal, aber nur kurze Zeit, auf Vertretung sozusagen, Militärattaché in London.“ Er lächelte: „Eben Sie, Wladys, das Kommando kam ziemlich überraschend damals. Ich hatte gar kein Geld. Ich nahm meinen kleinen Handkoffer und packte meine Sachen sehr sauber ein, nämlich in die letzte Abendzeitung, die ich gerade da hatte. Ich wohnte im Hotel Ivy. Ein sehr vornehmer Herr kam in meiner Zimmerstube auf mich zu und sagte: „I am the butler.“ Er erkundigte sich nach meinem großen Gepäck und bat um die Schlüssel. Ich murmelte, ich hätte die Schlüssel nicht, das Gepäck wäre selbigeleitet und ich auch. Dann ging ich, und ich dachte bei jedem der sechs Gänge, die ich nun essen mußte, an meinen kleinen Koffer und den Butler. Als ich wieder in meine Zimmerstube kam, hatte der Butler — weiß der Himmel, wie! — meinen Koffer geöffnet, meine paar

Sachen waren alle sauber verpackt. Auf einem kleinen Tischchen aber lag, sorgfältig gefaltet, meine Berliner Abendzeitung.“

Sir Arthur Knigg lachte — als Gastgeber. Alle anderen fanden diese Geschichte unpassend, mindestens unpassend, sie im Hause des Residenten zu erzählen.

Aber Granville schien das gar nicht zu bemerken. Er sagte zu der Hausfrau, indem er sie ansah, als ob er ein Bild betrachtete: „Wladys, es ist richtig, wir haben in Lord Parnours Haus zusammen getanzt. Die Welt ist sehr klein, obwohl ich als Zeppelinmann — so schnell es geht — gerade weiß, wie groß sie ist.“

Es entstand eine Pause.

„Es war ein Fehler“, sagte Oberst Tompson, der sich ganz köstlich zu amüsieren schien, auf einmal recht ernst. „daß wir im Krieg gegeneinander gewesen sind.“

„Es war ein Fehler“, sagte Granville, „wir müssen beide schwer dafür bezahlen. Ich meine übrigens, daß es auch von der englischen Seite her, und ich glaube, ich kann mir diese Seite ganz gut vorstellen, nicht in der Ordnung ist, daß ihr uns keine Kolonien wiedergeben wollt. Von der Wirtschaft verstehe ich nichts, aber ich glaube, es kann nicht gut sein, daß ein so großer Staat, wie wir es nun einmal sind, seine Jugend nicht unter eigener Flagge in die Welt schicken kann.“

„Sie entschuldigen, Wladys, daß wir von Politik sprechen“, sagte Granville.

„Oh“, sagte Lady Grace und ihr blaßes Gesicht bekam ein wenig Farbe. „Ich höre es sehr gerne, wenn Männer, die ihr Leben für die Politik eingeseht haben, über sie reden; sonst allerdings habe ich zu viel davon in London gehabt.“

„Sie haben recht, Wladys: Dinge sind härter als Worte, aber man muß sich doch vorstellen, was hinter dem bishigen Tagesgram kommt. Ich glaube, daß sich England und Deutschland wirklich vertragen müssen.“

Wieder präsentierte die Wache; der frühe Nachmittag lag drückend auf den Straßen. Granville hatte abgelehnt, in Entebbe zu bleiben. Er müsse eine wichtige Entscheidung treffen. Oberst Tompson erklärte, er würde ihn unter allen Umständen selbst zurückbringen.

Die Hitze war so stark, daß es ausjah, als ob die Bäume zitterten, und die Regier hatten, wenn sie durch die Sonne kamen, ganz merkwürdig spiralförmig gebogene Beine.

(Fortsetzung folgt.)

